flammen von Goethe: „Kindlein, liebt euch, oder, wenn das nicht gehen will, laßt wenigstens einander gelten."

In Goethe dürfen wir ein Menschheitsideal verehren. Das Ideal des einzelnen Herzens wie der ganzen Menschheit. Er ist der Führer zu allem Edlen und Guten, zum wahren Glück, zur ästhetischen und sittlichen Kultur. Ihm können wir unsere Zukunft anvertrauen.

Bücher und Zeitschriften.

* **Die Bluse ist das meistgetragene Kleidungsstück der Frau,** das wohl auch am häufigsten im Hause angefertigt wird. Dabei wird allen Damen das soeben im Verlage von W. Vobach & Co., Berlin-Leipzig-Wien, erschienene „Neue Blusen-Album" (eine Sammlung von Blusen aller Art für Haus, Gesellschaft und Straße, bearbeitet von Erna Orth-Steinberg), ein willkommener und fast unentbehrlicher Berater sein. Das „Neue Blusen-Album" enthält nicht, wie die meisten schon bestehenden Blusenalben, nur Blusen einer einzigen Modeepoche, sondern es sind darin mit vieler Mühe und Sorgfalt Blusenabbildungen verschiedener Modeepochen zusammengestellt. Dies sichert dem Büchlein die besondere Gunst der Frauenwelt. Es veraltet nicht, sondern wird im Wandel der Moden dauernden Wert behalten und überreizt eine Fülle von Anregungen für Blusenmacharten bieten, die auch nach Jahren durch Anpassung an die jeweils herrschende Mode ohne weiteres verwendbar bleiben. Das „Neue Blusen-Album" kostet 1.50 Mark.

* **Conradin, „So baut man sich ein Torpedo- und Unterseeboot aus Zigarrenkistenholz".** Mit Stolz blickt jeder echte Deutsche auf unsere stattliche Kriegsflotte. Paul Conradin hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Verständnis für diese besonders unter der Jugend zu fördern und so beschreibt er denn in einem mit vielen Zeichnungen ausgestatteten Buche „So baut man sich ein Torpedo- und Unterseeboot". (Richard Sattlers Verlag, Leipzig), in humorvoller und anziehendster Weise, wie sich jeder Knabe mit einfachsten Mitteln und geringsten Kosten selbst ein Torpedo- bezw. Unterseeboot bauen kann. Und das ist nicht nur eine angenehme Spielerei, sondern wir erfahren da über diese seltsamen Kriegswaffen soviel Belehrendes, daß man das Buch in jeder Schul-Bibliothek und in der Hand eines jeden Knaben sehen möchte. Preis geheftet 1 Mk., eleg. geb. 2 Mk. Durch alle besseren Buchhandlungen oder direkt gegen Einsendung des Betrages und 10 Pfg. Porto vom Verlag zu beziehen.

Lustige Ecke.

* Ach so! A.: „Gestern habe ich die Frau Herzogin im Hemd gesehen." — B.: „Nanu?" — A.: „Ja, sie kam gerade vorbei, während ich mich anzog." (Lustige Blätter.)

* **Gedankensplitter.** Man kann Unterröcke von Barchent tragen und doch eine große Künstlerin sein.

* **Verdächtig.** Ein Richter, der sich leidenschaftlich für das Hauswesen interessiert, wiegt jeden Morgen das vom Fleischer gelieferte Fleisch nach. Seit einiger Zeit ist fast stets ein Viertel Kilo mehr als sein soll. „Hm, hm", meint der Richter für sich, „was mag nur der Kerl angestellt haben?!"

* **Ausdauernd.** Herr (am Rendezvousplatze): „Jetzt bin ich schon bis an die Ohren eingeschneit; hoffentlich kommt sie, bevor der ganze Kopf verschwindet!"

* **Schnell gelöst.** Schauspieler (zum Direktor vor der Vorstellung): „Im ersten Akt hab' ich als Lebemann aufzutreten, im zweiten als Bankier — da möcht ich doch ein zweites Kostüm haben!" — Direktor: „Unsinn! Als Lebemann sprechen Sie einfach mit den Händen in der Hosentasche, und als Bankier tun Sie die Hände in die Rockschlitze der Weste!"

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 19:
„Violinbogen".

Richtige Lösungen gingen ein 141. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 163. Unrichtig bezw. unvollständig waren 22 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Anna Reinicke, Walter Leu, Martha Lünow, Lore Lehmann, Willy Graß, R. Wernicke, A. König, Nanny und Albert Gräbner, Karl Schneidewind, Maria Gebe, Louis Reuter, Emma Wrobel, Artur Hartmuß, Frau Martha Busch, Laura Stelnkopff, Margarete Lüders, Fr. Guilland, Fritz Reinhardt, Gertrud Krämer, Karl Bietze, Frau Frida Bechmann, Hermann Ohme, Frau Hagemann, Karl Sieling, P. Klingner, Hans Fechner, Charlotte Dubbick, Ernst Göte, Rich. Rühlemann, Fritz Rüger, Frau Dr. E. Kleemann, Helene Landgraf, Martha Meyer, A. Wurm, Theodor Buße, Frau Hedwig Brüuning, Margarete Behle, A. Hoenow, Braun, Margarete Grunicke, F. Mania, A. Paulin, Frida Gauch, Emil Boschke, Frau Mary Barisch, L. Bieber, Frau Otilie Harzer, Frau E. Hoffmann, Martha Albrecht, Karl Herm, Fritz Löhne, Rudolf Mühlpforte, Walter Schlunicke, E. Krone, Werner Kunig, Anna Schütze, Martha Häring, Anna Rättig, H. Haring, Fritz Hörning, E. Wilke, Frau Krüger, Friedr. Wendt, J. Pischel, Hermann Herbst, Fr. M. Hanke, Else Hilmer, Marta Horn, Rosa Uescher, Berta Peter, Geschw. Holländer, Wilhelm Lange, Toni Gassert, Artur Leopold, Alb. Schuricke, Fr. Marie Küstner, Frau Wipplinger, F. R. Stühler, K. Günther, Otto Conrad, Frau Laube, Herm. Eisler, Walter Heinze, Elisabeth Zwingmann, Max Köhler, Albert Lehnis, A. Schellenberg, Albert Walter, Gustav Bierbrauer, Frau B. Engelmann, Käthe Breitter, Max und Oskar Würzburg, Mimi Wipplinger, Gertrud Böge, Frau Anna Braune, Frau Hedwig Krämer, Max Groß (und H. Grundmann, Paul Probst, Woldemar Schmidt, Otto Wiechmann, Frau Wilhelmine Hoffmann, Friedrich Gäbler, K. Brunner, Eg. Schlereth, Hermann Zöllner), Helene Köcke, Anna Trebesius, Anne Wittstock, Franz Lichtenfeld, Frau Ida Höft, Frau C. Greblin;

von auswärts von: Joachim Kersten, Görlitz, Hermann Heyn, Düsternberg, Rudolf Hermsdorf, Erna Richter, Passendorf, Wilh. Panke, Petersberg, Johannes Block, Bischdorf, G. Schütze, Schleitau a. S., Gertrud Dittrich, Staßfurt, Gustav Klotsch, Leimbach, Frau Elisabeth Knoll, Löbejün, Gertrud Lüttjohann, Brehna, Ottilie Kohl, Kitzingen a. Main, Oskar Dietrich, Wernigerode, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Luise Eschlauer, Gültz b. Treptow a. d. Toll, R. Wegeleben, Schiepzig M. Burmann, Frau Mia Dahn, Liesbeth Deiper, Rotting, Merseburg, Lene Friedrich, Landsberg, Martha Pfannschmidt, Zwinschöna, Gret Filscher, Ostrau, Rob. Semmler, Oberndurg a. Main, Kurt Schönewerk Kurt Müller, Frau Maria Hilbrecht, Nietleben, Frl. Gretchen Lewinski Gleina, Marg. Schmerwitz, Wittenberg, Unterossig-Aderhold, Cöln a. Rh, K. Bieler, Merseburg, Frau A. Speck, Löderburg, H. Donner, Neehausen Herm. Lichtenfeld, Schiepzig, Frau C. Engel, Bibiella, Frau Marg Dinkler, Priswalk, Warteuberg, Rauendorf, F. Heergesellc, Zörbig, Kar Preuser Seeben.

Prämie: Uhlands Gedichte, eleg. geb.
entfiel auf **Martha Horn,** hier.

Schiebe-Rätsel.

Gänsebraten, Graubrot, Drahtseilbahn, Tell, Kattun, vernichten, Frida Tracht, Hundefall, Birnbaum, Bettfedern, Lakendorf, Burg.

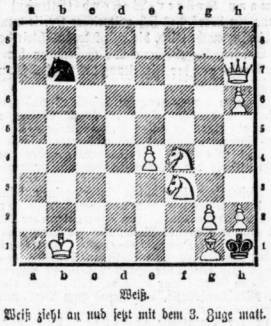
Vorstehende Wörter sollen untereinander geschrieben und seitlich so lange verschoben werden, bis in zwei senkrechten Reihen der Name eines Schriftstellers und eines seiner Werke zu lesen ist.

Prämie: Maxim Gorki „Das Ehepaar Orlow", eleg. geb

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag **früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von S. Loyd.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt. (0+8)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 17.
Dreizüger von Nemo und Weinheimer.

1. Kg1 — f1, Sf6; 2. Sg5 — 1 . . . . , Sh6; 2. Ke2. —
1 . . . . , Sb6; 2. Sa5; — 1 . . . . , e5; 2. Sd8.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kulischbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 20 — Halle a. S., den 16. Mai. — 1909

Bruno.

Skizze von Maria Janitschek.

Da, wo die Wiese endete, lag der Friedhof. Von der Veranda ihres Schlosses aus konnten sie gerade die Gräber erblicken. Nach der anderen Seite hin stiegen bewaldete Hügel empor mit stolzen Ruinen auf ihren Gipfeln, Spuren des gewalttätigen Raubrittergeschlechts, das in früheren Zeiten hier gehaust hatte.

Und es traf sich, daß der Schloßherr — König Saul nannten ihn die Talbewohner, weil er so schön und so traurig war —, daß König Saul immer auf der Veranda stand, die schwermütigen Augen auf den Cypressenhain vor sich gerichtet. Seine Gattin aber sehnte am Fenster ihres Gemaches, das nach den Hügeln sah, und blickte zu den geborstenen Säulen empor und zu den Mauern ohne Zinnen, und ein heimlicher Sehnsuchtszug lag auf ihren Wangen.

Zwischen dem Friedhof und den Waldhügeln aber grünte die Wiese. Und auf ihr erging sich ein etwa neunjähriger Knabe, der Sohn jener beiden. Er hatte braune Augen, nicht die dunkelsamtenen seines Vaters, noch die feurigblauen seiner Mutter. In diesen Augen lag ein großes, verträumtes Glänzen, wie am Himmel, bevor die Sonne aufgegangen ist.

Im Winter, wenn sie in ihrer Wohnung in der Stadt lebten, ging Bruno gleich anderen Kindern zur Schule. In den Sommerferien aber, die die Eltern stets hier zubrachten, da vergaß er all seine eingelernte Weisheit wieder und wurde wie die Blumen des Tales, die sich schweigend der Wonne des Blühens überließen. Er besaß keinen Spielkameraden, ein alter, häßlicher Köter aus dem Dorf unten war sein einziger Gefährte. Mit diesem zog er aus und bildete sich ein, es wäre sein Knappe. In sein zottiges Fell wühlte er oft den feinen Kopf ein und sah zum blauen Himmel empor, an dem Aare lautlos ihre Kreise zogen und weiße Wolken träumten. Und dann schloß er die langbewimperten Augen, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Warum er lächelte, wußte er aber nicht.

Manchmal geschah es, daß der Vater in Gedanken versunken des Weges daherkam und plötzlich an der Waldbiegung seinen Knaben im Moos ruhend erblickte. Er sah ihn dann an, wie ein Wanderer einen Märchenprinzen ansehen würde, der plötzlich vor ihm auftaucht. Bruno aber schlug die traumbetanten Augen verwundert zu dem schwermütigen Manne empor, bis er ihn erkannte, dann richtete er sich errötend auf. König Saul fuhr ihm liebkosend über das Haar und schritt weiter. . . .

Oftmals am Mittag, wenn Bruno mit Emir, dem Köter, draußen an der weißbekiesten Landstraße hinschritt, erfaßte ihn plötzlich ein heißer Schrecken. Er sah nur die helle Sonne auf den stillen Wegen liegen, begann aber wie rasend zu laufen und langte mit stürmisch pochender Brust daheim an. Er sprang dann die teppichbelegte Treppe empor, die zu den Zimmern seiner Mutter führte. Auf der letzten Stufe aber besann er sich gewöhnlich und kehrte um, dann ging er in den Hof hinab und ließ sich am rinnenden Brunnen nieder. Von hier aus konnte er die Fenster seiner Mutter erblicken. Manchmal sah er ihr bleiches Gesicht, wie es auf die Burgen hinüberstarrte. Es war fast so bleich wie die Perlenschnüre, die sie um den Hals trug. Und über dem feurigen Blau ihrer Augen lags wie ein durchsichtiger Schleier. — Oftmals erhob sich dann Bruno, trotzdem vielleicht der Wind ebenso hübsch die Wassertropfen des Bassins durch die Luft streute, daß man sich wie gedüscht vorkam — eilte zu ihr hinauf, drückte seinen Kopf in ihr seidenes Gewand und sagte: Mutter! Im ersten Augenblick fuhr sie wohl bestürzt zusammen, aber sie faßte sich immer gleich, zog ihn an sich, liebkoste ihn und begann ihm ein lustiges Liedchen zu singen. Dann sah er sie groß und stumm an und ging wieder hinab. Unten mochte der Wind indes seinen Flug eingestellt haben und der Brunnen sendete seine Wasser wieder gleichmäßig in das Marmorbassin.

Eines Nachmittags, als die Schloßfrau im Hof stand und auf Bruno wartete, der sehr lange fortblieb, trug ein Jägergehilfe ein verletztes Reh vorüber. Der Kopf des Tieres hing baumelnd über die Schultern des Gesellen, und seine Augen standen geöffnet, weit geöffnet, als könnten sie sich nicht vom Anblick des heimatlichen Waldes trennen. Brunos Mutter hatte einen Blick in sie getan und sah vor sich nieder. Dann sagte sie leise: „Marsa soll kommen!" „Sie soll kommen." König Saul, kleine Moosfäjerchen im Haar, der eben von einer Wanderung gekommen war, hatte ihre Worte vernommen.

Einige Minuten später erscholl des Köters Gebell und Bruno erschien an seiner Seite. „Hast Du es gesehen?" fragte er seine Mutter. „Du bist sehr lange ausgeblieben."

„Hast Du es gesehen?" Ihre Hand strich über sein Haar. „Ja, ich habe es vorbeitragen sehen." Der Knabe ballte ergrimmt die Fäuste hinter dem Jagdgehilfen her. „Marsa soll kommen", sagte sie leise. Bruno runzelte die Stirn. „Marsa, wer ist das? Wenns eine Katze ist, erschieß ich sie." „Marsa ist keine Katze, sondern eine Frau." Die Augen der Schloßherrin blickten mit sonderbarem Ausdruck vor sich hin. „Wozu brauchen wir die?" Bruno verzog den Mund. „Du kennst sie ja gar nicht." „Hast Du sie denn lieb?" Seine Augen blickten unsicher die Mutter an. „Lieb? Nein." „Weshalb denkst Du dann an sie?" Die feine Hand der Frau spielte mit den Perlenschnüren an ihrem Hals. Sie waren warm geworden von der samtweichen Haut, die sie umschmiegten. Sie fühlten sich an wie laue Tropfen, die jemand auf den zarten Hals geweint hatte. „Weshalb ich ihrer gedenke? Die Augen des Rehes haben mich an sie erinnert. . . . Hast Du denn Hunger, mein Jungchen?" Sie zog den Knaben mit sich ins Haus, in den weiten geräumigen Speisesaal. Diener hatten Lichter angezündet, die den reichbesetzten Tisch beleuchteten. Aber die hochlehnigen Stühle um ihn her waren unbesetzt. „Wo ist der Herr?" fragte Brunos Mutter. „Draußen auf der Veranda." Und König Saul kam langsam herbei.

* * *

Bruno musterte die Angekommene halb neugierig, halb mißtrauisch. Sie hatte, durch die Einladung offenbar so überrascht, daß alles andere von ihr vergessen worden war, das erste beste schmucklose Gewand zusammengerafft und war hierhergereist. Ein seidenes Taschentuch hatte sie achtlos in ihren Gürtel gesteckt. Bruno musterte sie aufmerksam, dann sah er fragend die Mutter an. Die aber flüsterte „Sommertheater" und spielte mit dem großen Brillanten an ihrem Finger.

Marsa wandelte wie erdrückt von der Wucht eines Gefühls, das sie mit eiserner Willenskraft zu beherrschen suchte, auf den einsamen Waldwegen umher. Sie versuchte so viel als möglich Brunos forschenden Blicken auszuweichen und ein Alleinsein mit ihm zu vermeiden. Einmal aber, als sie eben in die Betrachtung einer großen, schwarzen Waldschnecke vertieft war, die vor ihr am Wege langsam wie die Gerechtigkeit hinkroch, da teilten sich die Zweige des Gebüsches an der Straße und Bruno blickte heraus.

„Du hier?" rief Marsa, sich und alles andere vergessend, und umschlang ihn heiß. „Du Wegelagerer, Du Lieber, Böser, jetzt hilft Dir nichts, Du mußt mit mir tanzen", setzte sie, sich zu einer heiteren Tonart zwingend, hinzu. Sie schwang ihn so lange im Kreise herum, bis beide hochaufatmend auf den weichen Waldboden sanken.

„Das kannst — das können Sie fein", hauchte er mit aufwogender Brust. „Willst Du mir wohl gleich Du sagen!" Sie fuhr ihm mit allen zehn Fingern in den Schopf. „Zu mir sagen alle Du, die Vögel, die Wolken, die Bäume, alle kleinen Kinder, alle, die mich lieb haben." „Aber meine Mutter sagt Sie zu Dir." Marsa seufzte und schwieg, doch bald lächelte sie wieder. „Schau die drei Ameisen da an, die den Mückenflügel in ihren Bau ziehen wollen. Wozu mögen sie ihn wohl gebrauchen? Essen können sie ihn nicht. Vielleicht dient er ihnen zur Anfertigung von Fensterscheiben, weil er so durchsichtig ist." Bruno blickte sie forschend an. „Verstehen Sie denn — verstehst Du so etwas?" „Ich hoffe. Die Ameisen sind alte Freunde von mir. Wir haben uns schon manches mitgeteilt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090516075/fragment/page=0001

wen an dem blauen See, wo ich alle Sommer weile. Da haben sie große, herrliche Dame, ganze Hügel, in denen ihrer Millionen beschäftigt sind." „Du bist komisch." Der Knabe sah sie kopfschüttelnd an. „Was kümmert Dich das alles? Du hast gewiß einen Mann und Kinder und ein Haus und interessierst Dich noch wie'n Junge für all so etwas." „Hab' weder Mann noch — Kind, auch kein Haus. Mein Haus ist die Natur, mein —" sie stockte und brach ab. „Red' doch weiter", rief er ungeduldig. „Mein Kind alles, was kriecht und hüpft und fliegt. Was man lieb hat, das muß einen wieder liebhaben." „Meinst Du?" sagte er, die braunen Traumaugen auf sie richtend. „Gewiß, Bruno." „Und was einen nicht lieb hat, das wird man auch nicht lieb haben." „Manchmal hat man's doch lieb. . . ." Sie schwiegen beide. Da erklangen die tiefen Töne des Gongs durch die stille Luft, die zum Mittagessen riefen. Bei Tisch sprach man von gelehrten Dingen, von fremden Menschen und Sachen, die Bruno nicht im geringsten interessierten. Seine Braunen rückten immer näher zusammen, er begann aus seiner Serviette Männchen zu drehen, schließlich stand er auf, machte eine steife Verbeugung und entfernte sich. Er setzt sich auf die Marmorbank vorm Hause. Eine Stunde später kam Marsa heraus, um einen Spaziergang zu machen. Sie sah ihn nicht und verschwand im Walde. Er blickte ihr nach und dachte: Ob sie mich suchen wird? Dann ging auch er nach dem Walde. Aber sie trafen einander nicht.

Abends bei Tisch sagte sie: „Wo warst Du, Bruno? Ich habe Dich im Walde gesucht." Und er geringschätzig: „Du bist sehr dumm." „Besprecht es doch vorher", sagte seine Mutter, „wo ihr Euch treffen wollet." Das taten sie und fanden sich am anderen Morgen.

„Warum lächelst Du nur so oft?" fragte er, nachdem sie eine Zeitlang schweigend hingegangen waren . „Weil ich mich freue." „Ja, worüber denn", meinte er verwundert. „Worüber, worüber?" Sie richtete die Augen voll unendlicher Zärtlichkeit auf ihn. „Ueber das Tal, über die Sonne, über — allerlei, das ich Dir nicht mitteilen kann." Und sie streckte die Arme nach ihm aus und zog ihn an sich.

„Du bist eine komische Frau", sagte er später, sich an ihrer Seite ins Moos niederlassend. „Kennst Du auch die Stollwerkbilder?" Sie riß sich aus ihren Gedanken los und sann nach, dann gelang es ihr, auf diplomatische Weise die Antwort zu umgehen, denn die Stollwerkbilder kannte sie nicht. Sie leitete das Gespräch auf andere Dinge und versprach ihm, interessante Steine aus der Untersberger Gegend zu schicken. Sie stritten sich über den Wert des Amethysts, und er wollte ihr nicht glauben, daß nur der Schliff Brillanten von Diamanten unterscheidet. Sie kamen ein wenig spät zu Tisch und sahen sich immerfort an und lächelten. Bruno wurde übermütig, begann turnerische Uebungen zu machen und zeichnete Marsas Profil auf das Tischtuch. König Saul rauchte viele Zigaretten und schwieg. Die Schloßfrau verlieh bald den Saal.

Von nun an gingen die beiden immer miteinander. Einmal fragte er sie: „Marsa, wie alt bist Du eigentlich?" Und sie sagte ruhig: „Hundert Jahre alt." „Aber wirklich", meinte er bestürzt, „das hätte ich doch nicht von Dir gedacht. Dafür bist Du noch ganz hübsch." Sie richtete ihre hohe Gestalt höher auf und lächelte. Ein andermal, als sie, den Arm um ihn geschlungen, ihm allerlei erzählte und er sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er plötzlich in leiser Befangenheit: „Weißt Du, Dich könnt ich gern haben." Sie fühlte, wie ihre Wangen aufflammten und bemühte sich, gelassen zu sagen: „Das ist nett. Tue es doch auch." „Hm", machte er und meinte in seiner sprunghaften Weise: „Warst Du auch schon an der See?" Sie nickte und erzählte ihm einiges aus ihren Reiseerinnerungen. „Ich kenne das Meer noch nicht", versetzte er ernsthaft, „ich bin zu spät geboren." „Wie?" lachte sie auf, „zu spät geboren" Er bejahte melancholisch. „Ein Jahr vor meiner Geburt war Mama in Holland, aber was hatte ich davon?" „Du lieber drolliger Bengel!" Marsa nahm seinen Kopf zwischen die Hände. „Weißt Du, ich könnte Dich auch liebhaben." „Ich weiß warum", kicherte er. „Nun, weshalb denn?" „Weil wir beide so ähnliche Augen haben." „Ach, warum nicht gar" . . Sie schob ihn sanft von sich und drückte ihr Gesicht auf den Waldboden. „Was tust Du denn?" „Laß mich!" versetzte sie tonlos. Er schwieg einige Augenblicke verlegen, dann sagte er: „Aber Marsa, Du wirst doch nicht —" Sie schnellte empor und richtete die in Tränen gebadeten Augen lachend auf ihn . . .

„Du mußt immer bei uns bleiben", meinte er auf dem Nachhausewege. „Immer?" „Immer und ewig, wenigstens bis zum nächsten Kirchweihfest." „Und wann ist das?" fragte sie. „Am nächsten Sonntag." „Eins, zwei, drei", sie zählte die Tage, die bis dahin noch waren, an ihren Fingern ab und schüttelte traurig den Kopf. „Da werde ich nimmer hier sein." Er faßte sie ungestüm an der Hand. „Red' doch nicht so dummes Zeug. Du mußt einfach hier sein. Ich will Dir doch die Buden zeigen, die dann unten im Dorfe aufgeschlagen werden. Und Karussell soll's auch geben. Ich fahre nie Karussell, aber mit Dir zusammen möchte ich es doch. Ach, es wird ja wunderschön werden!" Ein Lächeln wie ein Sonnenstrahl flog über sein sinnendes Gesichtchen. „Ich glaube auch, daß es sehr schön werden wird", meinte sie, um seine Freude nicht zu zerstören. „Aber Du mußt natürlich dabei sein." Da sie schwieg, hing er sich an ihren Arm und bob sein Köpfchen zu ihr empor. „Liebe Marsa" Sie zuckte zusammen unter diesen Lauten, die wie das Gestammel junger Vögel klangen. „Marsa! gelt, Du bleibst!" „Weißt Du, mit Dir ist es so nett zusammen zu sein. Du bist grad wie 'n Junge!" „Mein Goldschatz!" Sie neigte sich zu ihm und küßte seine Stirn, „ich will Deine Mama bitten, daß sie Dir einen Spielkameraden für die Kirchweihfesttage einlädt." Da riß er sich von ihr los und stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Ich will keinen Spielkameraden, ich brauch keinen." „Aber Du sagtest doch eben, Du hättest mich lieb, weil ich wie ein Junge sei, da mußt Du doch Freude an Kameraden haben." „Ach was", er wiegte den Kopf, „Du kannst wie ein Bub sein, aber Du bist doch keiner, und gerade das gefällt mir an Dir. Man kann über alles mit Dir sprechen", sie schüttelte sich vor heimlichem Lachen, „und müde bist Du auch nie. Du, hör", sein Händchen glitt streichelnd über ihren Aermel, „bleib doch bei mir, ich hab Dich so lieb!" . . „Bruno!" sie blieb stehen, „sag mir das nicht, es tut mir weh." „Weh?" Er sah sie ganz verdutzt an. „Ich hab doch geglaubt, daß Du mich auch leiden magst, Du hast's doch gesagt. Aber weh will ich Dir nicht tun, dann sag ich es nicht mehr." Er ging still neben ihr her. Sie hatte den Kopf tief auf die Brust sinken lassen. So gelangten sie daheim an. Bei Tische sprach er kein Wort. Sie redete wie geistesabwesend. Alle Augenblicke versagte ihr die Stimme. Die Schloßfrau richtete die glänzenden blauen Augen auf sie, und es war, als lächelte etwas aus ihrem Grunde. Marsa wartete, bis sie vom Tisch aufstand — König Saul war in eine Zeitung vertieft — dann folgte sie ihr. Draußen in der Halle standen sie einander gegenüber. Wird sie sprechen? dachte Marsa. Aber sie sprach nicht, sie schickte sich an, die Treppe hinaufzugehen, die nach ihren Gemächern führte. Da legte ihr Marsa die Hand auf den Arm. „Gerda, ich werde Sie wieder verlassen. Ich habe mich doch wohl für stärker gehalten, als ich bin." . . . Die Schloßfrau wandte sich zu ihr. „Sie fühlen sich wohl zu einsam hier?" „Gerda", Marsa Augen füllten sich mit Tränen, „wie können Sie so sprechen. Sie, die meine ganze Lage kennen! Seit der Stunde, da mein Mann, durch den unerwarteten Verlust seines Vermögens dem Wahnsinn nahegebracht, sich das Leben nahm, mich mit meinem vier Wochen alten Kinde mittellos zurücklassend, seit damals, da Sie die linderlose Millionärin, mir anboten, meinen Kleinen an Kindesstatt anzunehmen und ich darauf einging, habe ich vergessen gehabt, daß es noch ein Glück in der Welt gibt. Ich hatte Ihnen versprechen müssen, in den ersten zehn Jahren nie die Nähe meines — Ihres Kindes aufzusuchen, und ich habe mein Versprechen gehalten. Ich hätte auch nur schwer fort können, da meine Stellung als Gesellschafterin mich an die alte Dame band, die ich pflegte. Nun ist sie tot und hat mir einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens hinterlassen, nun besäße ich die Mittel, um mein Kind zu erziehen, nun — Gerda! Weshalb haben Sie mich gerufen, um mir ein Glück zu zeigen, nach dem ich doch meine Hände nicht mehr ausstrecken darf. Ich Törin, ich arme . . . !" Das braunumlockte Frauenhaupt senkte sich schluchzend in die Hände.

Die Schloßfrau richtete sich höher auf. „Es gab eine Stunde damals, als Sie die Braut dessen geworden waren, der einen andere um Ihretwillen zurückstieß und fürs Leben freudlos machte — da triumphierten Sie über mich, wundern Sie sich, wenn ich heute nicht großmütiger bin, als Sie gegen mich waren?"

Marsas Lippen preßten sich aufeinander. „Ich habe nie eine Ahnung davon gehabt, daß ich Ihnen Leid zugefügt habe, aber was immer ich auch an Ihnen verbrochen hätte, diese Stunde der Härte wöge alles auf. Wie können Sie so grausam sein, Sie, die sie trotz allem vorgeblichen Glück einsam bis ins innerste Herz sind?" Ohne Ueberlegung hatte Marsa diese Worte hingeschleudert. Ein niederschmetternder Blick aus den stahlblauen Augen der Schloßfrau, dann schritt sie leicht die paar Stufen hinauf und verschwand in ihren Gemächern. Marsa aber blieb überwältigt von ihrem Herzeleid, auf demselben Flecke stehen. Da umspannten zwei warme Hände ihre kalten. „Du, hat Deine Mutter, wenn sie Dich so recht lieb hatte, nie Marsi zu Dir gesagt? Du, Marsi, gelt —" „Morgen früh reise ich ab, Bruno." Er zuckte, wie von einem Messer getroffen, zusammen und entfernte sich wortlos. Später suchte sie ihr Lager auf. Wenn er doch geweint oder getobt hätte, aber er war so ruhig, wie ein Erwachsener war er! . . .

In aller Morgenfrühe stand sie auf. Sie suchte ihn im Hofe unten, dann ging sie nach dem Wald. Erst gegen Mittag erspähte sie ihn. Behend wie ein junges Mädchen lief sie auf ihn zu. Er sagte nicht Guten Morgen. Sein Gesichtchen war bleich und ruhig. „Wo steckst Du denn, kleiner Freud? Ich kann doch nicht fortreisen, ohne Dir Adieu gesagt zu haben." Er wandte kühl den Kopf von ihr ab. „Aber Bruno", sie faßte seine Hände, „sei doch nicht so hart zu mir! Sieh, ich muß ja fortreisen, ich — ich habe eine Depesche bekommen, die mich heimruft . . . Einen Augenblick lag noch der kalte Zug in seinem Gesicht, dann wich er stiller Trauer, einer Ergebung, die rührte. „Eine Depesche, wie dumm!" Er blickte nachdenklich vor sich hin. „Weshalb hast Du denn auch Deine Adresse daheim hinterlassen? Da wüßten die jetzt gar nicht, wo Du bist. Depeschiere doch zurück, daß in der nächsten Woche Kirchweihfest ist und —" Marsa senkte traurig den Kopf. „Das geht nicht, Kind, ich muß heute fort." „Mußt Du wirklich?" „Jawohl ich muß." „Wann hast Du denn die

Depesche bekommen?" „Wann?" Sie stutzte einen Augenblick lang, sagte sie rasch: „Heute morgen." „Aha, als ich noch schlief", meinte er treuherzig. „Sag mir bloß noch zum Abschied, daß Du mir gutbleibst." Sie ergriff seine Hände. „Wenn die dumme Depesche Dich abruft, dann kannst Du ja nichts dafür." Er lächelte süß zu ihr auf. Sie ließ seine Hände rasch herabgleiten und eilte rasch fort. Unterwegs fiel ihr die Kleinlichkeit ihres Vorgehens aufs Herz. Durch eine Lüge hatte sie sich die Freiheit des Handelns erkauft. Ein Kind hatte sie belogen! Ein Kind, in dem Gottes Züge noch unverwischt waren! Kann man ein herberes Unrecht begehen? Und wenn er eines Tages hinter ihre Lüge kam? Konnte das nicht von verderblichem Einfluß auf seine Phantasie, auf sein ferneres Leben sein? Ein Kind belügen! Schmach über den Roben, der das zustande bringt. Tempelschändung ist's.

In ihre Selbstvorwürfe versunken, erschrak sie vor der Stimme des Gong, der zum Mittagessen rief.

Sie eilte in die Halle. Gerda rauschte, ohne aufzusehen, an ihr vorüber. Einige Minuten später kam Bruno von oben herab. „Bruno!" Marsa breitete die Arme nach ihm aus und zog ihn an sich. „Ich kann nicht mit einer Lüge von Dir scheiden. Höre, ich habe keine Depesche erhalten, ich habe das bloß als Ausrede gesagt, damit Du mir nicht böse seiest, wenn ich fortreise." Zuerst runzelte er erzürnt die Stirn, dann befreite er sich heftig aus ihren Armen. „Dann hast Du also gelogen." „Ja, aber ich mache die Lüge wieder gut, indem ich sie bekenne. Verstehst Du?" Er blickte überlegend vor sich nieder. „Adieu, mein Junge!" Sie wollte die Treppe hinaufgehen. „Kommst Du nicht zu Tisch?" „Nein, ich erwarte jeden Augenblick den Wagen, der mich zur Bahn hinabbringt." „Aber," wenn Du die Depesche nicht bekommen hast, weshalb gehst Du dann?" „Weshalb, weshalb? Weil ich muß!" „Aber weshalb mußt Du denn, Marsa, liebe Marsi!!" Seine Hände hoben sich bittend zu ihr auf . . Da rannte sie die Treppe hinauf, um ihren Mantel zu holen und einstweilen dem Wagen entgegen zu gehen. Aber bevor sie ihre Zimmertür erreichte, fühlte sie sich am Handgelenk ergriffen. Mit Augen, die vor Aufregung und Weh ganz dunkel erschienen, stand der Knabe vor ihr. „Weshalb gehst Du, wenn Du die Depesche nicht erhalten hast, weshalb?" „Ich schreibe es Dir von der ersten Station aus, aber — verstehen wirst Du mich erst viel, viel später, nach Jahren erst . . ."

In diesem Augenblick kam der Wagen angerollt.

Ein Diener eilte hinauf, um Marsas Köfferchen herabzuholen. König Saul und seine Gattin traten in die Halle. Marsa winkte ihnen beiden wortlos zu und stieg in den Wagen. Oben an einem Fenster erschien Brunos Gesicht. Er rief ihr kein Wort des Abschiedes nach. Seine Blicke enthielten nur die eine Frage, die Frage, die er nicht löten konnte: Weshalb gehst Du, weshalb?"

Auf dem Zettel, den Marsa ihm schickte, standen nur die paar Worte: „Weil ich fürchtete, daß wir einander zu liebgewinnen würden . . ."

Goethe als Mensch.

Von Hermann Krüger-Westend.

Unter dem Titel „Goethe als Mensch" erscheint in nächster Zeit von Hermann Krüger-Westend (Ottensen) bei Costenoble in Jena ein Werk, das sich an weitere Kreise wendet und in dem der Versuch gemacht wird, die edle Menschlichkeit des Dichters aus seinen Briefen, Tagebüchern und Gesprächen hervorteten zu lassen. Wir können aus der Einleitung des Buches schon heute den folgenden Abschnitt mitteilen. (D. Red.)

Goethe ist heute der Gegenwart besonders nahegerückt. Wir sehen ihn heute weder als einen in hohen Wolken thronenden Halbgott noch als einen in enger Erdenwelt hausenden Philister. Was uns an Goethe besonders lieb und wert erscheint, ist seine vorbildliche Menschlichkeit. Wir haben erkannt, daß in Goethe die Seele der Menschheit am vollkommensten ausgebildet ist.

Goethes Bedeutung liegt nicht in einzelnen seiner Werke, sondern in der Gesamtheit seines Schaffens, in der sittlichen Wirkung seiner Persönlichkeit. Im ganzen Streben des Dichters besitzt nichts eine so führende Rolle, wie der Drang nach Ethisch-Aesthetischem, nach dem Höchsten überhaupt. Das Sittlich-Schöne und Gute hat Goethe zu dem edelsten Menschen gemacht, dem wir uns nicht mit zitternder Sklavenehrfurcht nähern, sondern mit Liebe. Denn Goethe war nicht der kalte, abgesonderte Egoist, sondern ein Menschenfreund, den Jesus zum Vertrauten erkoren hätte.

Goethe ist der eigentliche Schöpfer des Begriffes Menschentum. Als Menschheitsgestalt ragt er in unsere Zeit hinein, den Weg leuchtend, den die Menschen gehen sollen, die idealen Ziele kündend, die sein strebender Geist erreichte. Und wenn wir nach den Mitteln fragen, mit denen er so Großartiges erreichte, dann darf die Antwort nicht allein lauten: Begabung und Gunst des Schicksals. Wäre Goethe nicht ein Mann von ausgereiftem Charakter, der souveräne Beherrscher einer nach langen Mühen erwerbenen proouvrmen Arbeitsmethode gewesen, er hätte über den Durchschnitt nicht hinausgeragt. Fleiß, Ausdauer, Folge und Beharrlichkeit waren die Geheimnisse seiner Lebenskunst. Das Ziel seines unvergleichlichen Bildungsdranges war die harmonische Ausbildung aller seiner Kräfte, das volle Ausleben seiner Individualität. Er besaß die seltene Kunst der Aufmerksamkeit und der starken Konzentration. Er floh gewaltsamen Eindrücken, um an seiner Seele, seinem inneren Menschen, keinen Schaden zu nehmen. Er war sich seines Weges bewußt und wollte ganz seiner innersten Bestimmung gerecht werden, ganz seinen wünschenswertesten Beruf ausfüllen: edlen Seelen vorzufühlen. Er erforschte das Erforschliche und verehrte ruhig das Unerforschliche. Darin erblickte er das schönste Glück des denkenden Menschen. Nichts aber war ihm verhaßter als eine laue Oberflächenkultur.

Goethe hat Unendliches geschaffen. Und doch ist alle diese „Literatur" im Goetheschen Sinne nur „Fragment". Größer als alle Spuren seines unermüdlichen Wirkens war sein Leben, seine menschliche Existenz, sein unverfälschtes Menschentum. Schon von Zeitgenossen wurde das Kunstwerk seines Lebens bewundert. Als Mensch war Goethe ohne Tadel. Nie hat er sich irgend eine Unredlichkeit zuschulden kommen lassen. Auf dem Neidpfade hat man ihn nie betroffen. Er war selbstbewußt, aber nicht stolz. Wenn er oft so erscheint, dann ist es nicht seine Schuld. In Demut verehrte er alles Große und Schöne. Goethe verliert nichts von seiner Größe, wenn wir erfahren, daß er ein Mensch war wie wir, mit menschlichen Eigenschaften und Gebrechen. Hätte er die nicht gehabt, er wäre nicht mehr als eine kalte Statue geworden. Aber er war Mensch unter Menschen, schuf als Mensch Großes für Menschen. Die sauerste Lebensprobe bestand er, indem er sich selbst bezwang. Ein Befreier der Unfreien wollte er sein. Der Fundamentalsatz seiner Ethik heißt:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Dem Getriebe der Welt war Goethe abhold. In manchen Forderungen des Tages hat er eine Passivität bekundet. Wo man ihn gern als obersten Richter gehört hätte, da schwieg er. Seine Gedanken wuchsen in beschaulicher Stille. Aus heißem Sehnen nach innerer Ruhe entstanden am 12. Februar 1776 die Verse: Ach ich bin des Treibens müde! . . . Süßer Friede, komm, ach komm, in meine Brust!

In solchen Stunden, wo nur der Atem guter und stiller Menschen seine Glückseligkeit fördern konnte, gewann er an Tiefe und Ausdehnung, erlebte er die tiefe Wahrheit der Worte: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt". In seinem Tagebuch ist zu lesen: „Das Beste ist die tiefe Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen kann." In dieser olympischen Ruhe und Heiterkeit fand Goethe die Kunst unbefangenen Schauens und Lauschens: die Lynkeusstimmung des reifen Alters. Ruhe und nachgiebige Beharrlichkeit hat der Dichter hohe Glücksgüter genannt. Zu Kanzler Müller äußerte er einmal: „Es gibt nur zwei Wege, ein bedeutendes Ziel zu erreichen: Gewalt und Folge. Jene wird leicht verhaßt, reizt zur Gegenwirkung und ist überhaupt nur wenigen Begünstigten verliehen. Folge aber, beharrliche, strenge, kann auch vom kleinsten angewendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen, da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst."

Goethes Leben war ein Kampf, hervorgegangen aus dem Ruf nach Tätigkeit. „Elender nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit!" schrieb er 1779 in sein Tagebuch. Aus allen Leiden und Dulden heraus fand Goethe allein durch Streben und Tun den Weg zum neuen Menschen, zur Selbstbefreiung. Faust-Goethe sagt: „Nur der verdient sich Wahrheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß." Und im Faust, der Lebensbeichte des Dichters, stehen auch die inhaltreichen Worte: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Jede Arbeit findet in sich ihren schönsten Lohn. „Da, wo Du bist, da, wo Du bleibst, wirke, was Du kannst, sei tätig und gefällig und laß Dir die Gegenwart heiter sein." Eine andere Goethesche Lebensregel lautet:

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangene dich nicht kümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neugeboren!
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen.

Wie eine Friedensbotschaft an die Menschheit klingen diese Verse. Wie ein Leuchtturm erscheint hier der Dichter, der den Menschen auf dem stürmischen Lebensmeer die Fahrt zeigt. „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit. Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort, hin und her bewegen. Wer sich zum Gesetze macht, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den richtigen Weg zurückfinden. Wer still an seinem Platze zum Wohl der Allgemeinheit sich strebend müht, der ist ein wahrhaft guter Mensch im Sinne des Weisen von Weimar. Auf dem Boden der Humanität strebte Goethe eine Menschheitsverbrüderung an. „Humanus heißt der Heilige, der Weise, der beste Mann, den ich mit Augen sah." Auch die Worte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19090516075/fragment/page=0002